

Dreck- Dreck- Friss- Friss!

Bühne: Karin Beier bringt eine Kakophonie und Elfriede Jelineks „Kein Licht.“ zur Uraufführung



Eine Figur karrt Stühle und andere Requisiten für ein Orchester auf die Bühne. Nachdem sie diese umständlich in mehreren Anläufen positioniert, suchen Trauben von Figuren gepaart mit Instrumenten ihre Plätze. Es gebart sich ein Chaos, da sich die auftretenden Orchesterleute fortwährend Sitzgelegenheiten wegnehmen und ihre Stühle umstellen. Das durchaus reizvolle Bühnenbild ist so schon zu Anfang fortwährend in disharmonischer Bewegung. „Demokratie in Abendstunden“, das erste Stück des Abends im Kölner Schauspiel ist eine Collage aus Texten von Joseph Beuys, Rainald Goetz, John Cage und anderen. Es trägt den Untertitel ‚Eine Kakophonie‘. Kakophonisch sind stark unangenehme und harte Töne.



Wirgefühli, Gruppendruck und Unsinnsparolen

„Demokratie in Abendstunden“ ist durchsetzt mit einer sich ständig Ausdruck gebenden und dann verlagernden Gruppendynamik. Diese wechselt scheinbar irrsinnig in die verschiedensten Richtungen. Es wird gemeinschaftlich musiziert. Die Probe wird unterbrochen, weil die Orchesterleitung mit dem Zusammenspiel unzufrieden ist. Es entstehen Sprechchöre des Protests. Das Orchesterensemble, was zuvor noch willig „dienen wollte“, plant einen Umsturz und ruft „Angriff!“ Der Protest verlagert sich auf eine höhere Ebene. Vor dem Hintergrund einer von Sticheleien und Eifersucht geprägten Orchester-Dramatik wird mit Parolen und Floskeln um sich geworfen. Scheinbar beliebige Wortspiele werden einzeln oder gemeinschaftlich ohne klare Positionierung nach vorne getragen. Ideale werden in allen Zusammenhängen aufgerufen: „Natürlich darf geschossen werden!“ Die Parolen kommen aus den Revolutionen der 70er.



Hineingehen in die absolute Tiefe der Groteske

Im ‚Demokratie in Abendstunden‘-Programmheft findet der Zuschauer aufgezeichnete Gedanken der Künstler Beuys, Cage und Goetz. Joseph

Beuys wollte den gesamten sozialen Organismus revolutionieren. Wenn es nach ihm ging, sollte eine Kultur, die unabhängig von der Wirtschaftskraft von der Kreativität des freien Individuums ausgeht, den Kunstbegriff erneuern. Der amerikanische Komponist John Cage hinterfragt die Kunst. Er mochte die Tonalität nie, weil sie gewisse Abfolgen birgt, die man Trugschlüsse nennt. Die Töne sind also nie wirklich gegenwärtig. Der Schriftsteller Rainald Goetz meint, dass selbst in der Stimmung der Alternativkultur der Neoantikapitalismus radikalkapitalistisch und der Basalmarxismus paradox war. Die absolute Tiefe kann so in Goetzes Sinn nur ganz in die Groteske führen.

Völlig grotesk wirken dann auch einige Szenen, bei denen sich Schauspieler gegenseitig mit Farbe übergießen und auf eine Glaswand gut sichtbar in fetten Buchstaben „Dreck“ schreiben. Rhythmisch und

synchron sprechen die Figuren im Anschluss nebeneinander in Reihe und Glied dem Publikum zugewendet: „Dreck-Dreck-Friss-Friss!“ Von der Bühnendecke läuft langsam schwarze Farbe an den Bühnenseiten herunter. Es erklingt ein Donnern, dem die wild durcheinander laufenden Figuren lauschen. Eine Katastrophe kündigt sich an. Die Inszenierung ist gesänglich, musikalisch und auch choreographisch auf einem hohen Niveau. Auch das Bühnenbild ist interessant und die Schauspieler agieren durchweg überzeugend. Das Problem der Inszenierung liegt eher in den Inhalten, die über anderthalb Stunden hinweg viel zu langatmig den Zuschauern um die Ohren geworfen werden. Damals hatten die Texte einen ganz anderen Reiz und waren aktueller. Heute sind sie längst überkommen und wirken nostalgisch.

In Teil 2 wird Elfriede Jelineks „Kein Licht.“ aus ihrem Werkzyklus über die Katastrophenanfälligkeit menschlicher Technik besprochen. **Hier geht es zu Teil 2.**

Autor: Ansgar Skoda / **Bilder:** Klaus Lefebvre / 02.12.2011

Artikel drucken